

Einführung

§ 1. *Das Korpus.* — Unter ‚metrischen Runeninschriften‘ sind Texte mit versförmigen Inhalten auf Stein, Metall, Knochen, Holz usw. in den germanisch-skandinavischen Schriftsystemen des älteren wie jüngeren Futhark zu verstehen. Sie übergreifen vom 5. bis ins 14. Jahrhundert einen beträchtlichen Zeitraum und verteilen sich hauptsächlich auf die Länder des Nordens. Diese Dichtungsform rückte in den Blick der Altertumswissenschaft, als im Jahre 1891 in Stockholm unter dem Titel „Runverser“ eine vom Schweden Erik Brate veranstaltete und durch sprachlich-philologische Kommentare des Norwegers Sophus Bugge ergänzte Ausgabe mit 167 Nummern erschien, die überwiegend Runensteinen entnommen waren und sich auf Schweden mit Einschluss Ölands und Gotlands sowie der Landschaften Blekinge, Skåne und Bohuslän bezogen (Brate-Bugge 1891). Trotz ihrer umfangsmässigen wie geographischen Begrenzung kam der Sammlung hinreichendes Gewicht zu, um das altnordische Gattungsspektrum um eine genuin festlandskandinavische, poetische Spielart zu erweitern. Im Vergleich zur skaldischen und eddischen Überlieferung, die sich auf ca. 20 000 bzw. 7 000 Langzeilen bemisst, ist das runische Korpus klein und dürfte trotz zahlreicher Neufunde nach derzeitigem Wissensstand kaum mehr als 500 Langzeilen umfassen (Naumann 1994:491). Nur das Althochdeutsche hat mit rund 200 Zeilen weniger bewahrt (Altenglisch ca. 30 000 Langzeilen, Altsächsisch 6 000).

Als primäre Quellenkategorie liegt die runenepigraphische Überlieferung den handschriftlichen Konkretisationen von Stabreimmetrik im allgemeinen voraus. Die gilt uneingeschränkt für die altgermanische Periode bis ins 8.–9. Jahrhundert, in Skandinavien aber insbesondere auch für die entwickelte Versdichtung auf Runensteinen bis zum Ausgang des 11. Jahrhunderts und teilweise noch darüber. Unter verhistorischem Aspekt ist die handschriftlich bewahrte Stabreimdichtung in ihren altenglischen, althochdeutschen und altsächsischen Vorkommensbereichen streng genommen ebenso Spätüberlieferung wie danach die altisländische. Entsprechend hoch zu veranschlagen ist der unmittelbare Aussagewert metrischer Inschrifteninhalte, einerseits für die frühmittelalterliche Mentalitätsgeschichte, andererseits für unsere Kenntnis über die Entwicklung des germanisch-nordischen Verses und seiner Kunstregeln. Erst mit dem 13. Jahrhundert beginnt im Norden epigraphische und volkssprachlich-lateinische Schriftlichkeit ineinanderzugreifen.

Mit der Vollendung bzw. dem Voranschreiten der nationalen Runeneditionen in Dänemark (1941–1942), in Norwegen (1941–1960; mit späteren Nachträgen) und in Schweden (1900 ff., nicht abgeschlossen) wurde schon seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von namhafter altgermanistischer Seite nachdrücklich auf die Erfordernis einer Gesamtausgabe runeninschriftlicher Verszeugnisse hingewiesen.

Der Schweizer Germanist Stefan Sonderegger bemerkte an zentraler Stelle: „Eine sich auf die grossen Inschriftenwerke der nordischen Länder abstützende Ausgabe sämtlicher Runenverse ist nachgerade ein für Literatur-, Überlieferungs- und Versforschung zentrales Desideratum der älteren Germanistik geworden.“ (1964:716). Jahrzehnte zuvor schon hatte der Kieler Nordist Hans Kuhn „eine gute und sorgfältige Zusammenstellung aller Strophen und Verse in den Runeninschriften aller nordischen Länder“ als eine Voraussetzung für das Studium der altgermanischen Versgeschichte erachtet (1934:438). Auf die Notwendigkeit einer Neusammlung, speziell des umfangreichen schwedischen Materials, haben später auch Dietrich Hofmann (1971:158) und zuletzt Fred Wulf (2003:979) aufmerksam gemacht.

In die vorliegende Sammlung aufgenommen wurden insgesamt 159 Inschriften nach Kriterien, die unter § 2 näher erläutert werden. Ihre Darstellung gliedert sich unter runologisch-chronologischem Aspekt in drei Abschnitte:

1. Urnordische Inschriften, d.h. Inschriften im älteren Futhark von 24 Zeichen aus einem Belegzeitraum von ca. 400–700. Von den ca. 370 heute bekannten Inschriften im älteren Futhark (vgl. Düwel 2008:11) erfüllen allerdings nur 7 Zeugnisse metrische Parameter, die eindeutig zu kontrollieren sind. Die Inschriftenträger sind Metallgegenstände (Nr. 1 Goldhorn von Gallehus und 3 Brakteat von Tjurkö 1), Runensteine (Nr. 2 Tune, 5 Stenofton und 6 Björketorp) sowie ein Arbeitsgerät aus Sandstein (4 Strøm) und eine Steinplatte (7 Eggja).
2. Inschriften der Wikingerzeit, d.h. Inschriften im jüngeren Futhark von 16 Zeichen in seinen beiden Varianten: Langzweigrunen (schwed. *långkvistrunor*), auch als dänische Runen oder Normalrunen bezeichnet sowie Kurzzweigrunen (schwed. *kortkvistrunor*, norw. *stuttruner*), für die in der älteren Forschung auch die Benennung schwedisch-norwegische Runen bzw. Rök-Runen verwendet wurde. Die Versinschriften auf bearbeiteten und errichteten Steinen – seltener auch Felsblöcke oder Felswände – sind hauptsächlich in Langzweigrunen verfasst. Es finden sich ausserdem Mischtypen beider Schriftsysteme sowie Einschläge von sowohl stablosen Runen (*Hälsinge*-Runen) und gebundenen Runen (schwed. *samstavsrunor*) als auch kryptischen Zeichen. In Schweden ritzt man ab dem 11. Jahrhundert zum Zwecke phonologischer Differenzierung zunehmend auch punktierte Runen (schwed. *stungna runor*). Aus stilchronologischen Erwägungen (s. unter § 6) umfassen die unter ‚wikingerzeitlich‘ zusammengefassten verschaltigen Texte den Belegzeitraum ca. 800–1125. Neben den weitaus dominierenden Steininschriften (132 Nummern) sind folgende Inschriftenträger zu verzeichnen: Menschliche bzw. tierische Skelettfragmente (Nr. 9 Hirnschale von Ribe, 138 Rippenknochen von Sigtuna 4), Gegenstände aus Kupfer bzw. Silber (Nr. 30 Södra Kvinneby, 135 Sigtuna 1, 136 Sigtuna 2, 147 Senja), hölzerne Runenstäbe (Nr. 8 Schleswig, 148 Alt-Ladoga) sowie in einem okkasionellen Fall auch ein kostbarer Runeneintrag auf einem angelsächsischen Pergamentblatt (25 Canterbury-Formel).

3. Inschriften des nordischen Mittelalters, d. h. Inschriften im jüngeren Futhark aus der Zeit ca. 1125–1300, welche typologisch unzweifelhaft als nachwikingergesetzlich gelten müssen. Die Kriterien metrischer Kontrolle erfüllen 4 Texte aus Dänemark (Nr. 149–152) und 7 aus Schweden (Nr. 153–159). Das Spektrum der Inschriftenträger in dieser letzten Periode ist so vielfältig wie die überlieferten Versformen und Inhalte. Es begegnen Holzinschriften (Nr. 149 Ribe, 151 Svendborg, 158 Lödöse), Ritzungen auf Knochen oder Metall (152 Lund, 157 Högstena, 159 Delsbo) sowie Steininschriften, die allerdings nicht mehr der Runenstein-sitte, sondern kirchlichem Milieu zuzuordnen sind (150 Øster Brønderslev, 153 Löt, 154 Roglösa, 155 Vårkumla, 156 Näs).

Aus norwegischem Geltungsbereich wurden nur die wenigen gesicherten Inschriften aus wikingerzeitlicher Überlieferung aufgenommen (Nr. 144–147), nicht jedoch die späten sog. ‚Stadtinschriften‘. Dies gilt insbesondere für das umfangreiche, aus den Ausgrabungen an der ‚Deutschen Brücke‘ in Bergen stammende Fundmaterial (heute Brygge museum in Bergen) mit insgesamt 31 bisher als metrisch eingestuftes Inschriften, die in den Zeitraum 1170–1335 zu datieren sind. Die Funde gehören in Hinblick auf Inschriftenträger (Runenhölzchen, aisl. *rúnakefli*), Aussage und Stil einer speziellen Überlieferungskategorie an. Ihre Inhaltstypen orientieren sich mental an einer Lebenswelt, die sich wesentlich lateinisch geprägter Schriftkultur angenähert hat. Die Edierung dieser Zeugnisse ist noch nicht befriedigend abgeschlossen (vgl. dazu Liestøl 1964, 1973b, 1974; Knirk 1993; Haavaldsen/Ore 1995; Verskommentare bei Marold 1998; Forschungsüberblick von Düwel 2008:153ff.). Zu dieser späten Überlieferungsform zu zählen sind auch die Kirchen- bzw. Holzgeräteeinschriften von Ål (N 122), Vinje (N 171), Urnes (N 319), Årdal (N 344), Tønsberg (A 39) und andere.

§ 2. *Formprobleme.* — Ein prinzipielles methodisches Problem bildet die Formfrage, d. h. die in der metrischen Literatur bisher sehr unterschiedlich beurteilte Bestimmung potentiell vershaltiger Inschriften, und zwar möglichst unabhängig von subjektiven und spekulativen Versauffassungen (Heusler 1925, I:4–8; Breuer 1981:11–24). Die Schwierigkeiten ergeben sich dadurch, dass in bestimmten Vorkommensbereichen rhythmisierte, stabende Prosa sich nur graduell von gebundener Rede abhebt bzw. die eine Ausdrucksweise in die andere übergehen kann. Die trifft beispielsweise auf gewisse altnordische Rechtstexte zu und ist auch geistlich-gelehrtem Stil nicht fremd. In besonderem Masse gilt dies freilich für die runeninschriftliche Sprachverwendung, die ohnehin vielfach Ausdrucksweisen anstrebt, die stilistisch wie intentional kaum als ‚normalsprachlich‘ zu betrachten sind (von See 1967:17f.). Gezielt rhythmisierende Textformung vermittelt normabweichender Wortfolge und alliterierender Satzglieder verraten künstlerischen Gestaltungswillen, ohne dass die Schwelle von Prosa zu Vers bereits überschritten würde. Entsprechende Belege stilisierender Prosa in schwedischen Inschriften haben Wessén (1936:LX) für Söder-

manland und Svärðström (1970:XXXVI) für Västergötland beigebracht. Metrische Signifikanz nach strengen Kriterien verbürgen für den Stabreimvers jedoch erst folgende Parameter:

1. Metrische Kontrolle von An- und Abvers, gegebenenfalls mit Zäsur;
2. Rhythmisierung durch Repetition zweier Hebungen in jedem Halbvers;
3. Iktenregelung durch Prosodie und Wortgewicht.

Struktursignale strophischer Art können verschiedentlich die metrische Kontrolle stützen, und in Einzelfällen vermag auch der Wortschatz Hinweise zu liefern, sei er archaischer Prägung oder poetischer, d.h. skaldischer bzw. eddischer Provenienz. In nicht wenigen Fällen erbringt aber allein schon der Anbringungsmodus einer Inschrift Aufschlüsse über die metrische Werthaltigkeit – bestes Beispiel ist die geradezu plakative Disposition der berühmten Theoderich-Strophe auf dem Stein von 49 Rök (Ög 136). Dem Aspekt der Visualisierung metrischer Texteinheiten wird in den Ausführungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet sein (vgl. dazu Bianchi 2008:49, 54–56, 58–61).

Der mit feinem musikalischen Gefühl und Gehör ausgestattete Altmeister der germanischen Versforschung, Andreas Heusler, erkannte dem rezitativischen Moment letztlich die entscheidende Signifikanz bei einer Versbestimmung zu: „Verse‘ sind uns taktierte, takthaltige Rede.“ (Heusler 1925:I:4). Gleichzeitig wird jedoch betont, dass erst die planvolle Rhythmisierung das ausschlaggebende Unterscheidungsmerkmal von Vers und Prosa liefere. „Planvoll“ bedeutet hier aber nichts anderes als die Erfüllung der oben angeführten Stabreimparameter. Der Unterschied wird deutlich, wenn man einen Text in hochstilisierender, stabender Rede (Stein von Härlingstorp, Vg 61) mit einer Inschrift vergleicht, die den Minimaltext über die Alliteration hinaus durch Ikten und Wortgewicht regelt (92 Stein von Nybble, Sö 213):

Härlingstorp	<i>Sā varð dauðr ā vestrvegum ī vikingu.</i> „Er starb auf den ‚Westwegen‘ im Wiking.“
Nybble	<i>'Hann var 'bōandi 'bæztr ī 'Kili.</i> „Er war der beste ‚Bauer‘ in Kil.“

Ein Blick auf die Forschungsgeschichte lässt freilich eine klare methodische Linie vermissen. Man beobachtet vielmehr weit voneinander abweichende Positionen. So lagen der erwähnten ersten Ausgabe metrischer Inschriften Schwedens von Brate und Bugge noch kaum ausdifferenzierte Kriterien zugrunde, was trotz Anerkennung der Pionierleistung schon früh zu entsprechenden Einwänden führen musste (Heusler 1894:30; Olrik 1897:114–116; Jónsson 1904:80–84). Andererseits sind die grossen skandinavischen Runenwerke bei der Beurteilung metrischer Parameter weitgehend restriktiv verfahren, was im übrigen auch für Wolfgang Krauses Analysen der Inschriften im älteren Futhark zutrifft (Krause 1966). In neuerer Zeit allerdings sind vor allem von Niels Åge Nielsen (1983) eine grössere Anzahl von urnordischen

und dänischen Inschriften der versifizierten Kategorie zugewiesen worden, freilich unter Anlegung sehr freier Versbegriffe. Auch Edith Marold zieht in einer Studie zu den urnordischen Inschriften (2012:72–93) die Grenze zwischen stabender Wortfolge und regelhafter Versförmigkeit relativ weit und diskutiert nicht weniger als 15 skandinavische Inschriften im älteren Futhark unter metrischen Prämissen. Noch weiter ging Bernard Mees (2007), der eine Methode vorschlug, um urnordische Stabreimmetrik vermittels sog. isosyllabischer Silbenzählung isolieren zu können (zu metrischen Problemen im älteren Futhark vgl. auch Schulte 2010a).

Was die Inschriften im jüngeren Futhark betrifft, so ist Frank Hübler in der 1996 erschienenen Arbeit „Schwedische Runendichtung der Wikingerzeit“ (Runrön 10) äusserst selektiv vorgegangen. Nach seinem Verständnis weisen auf wikingerzeitlichem schwedischem Sprachgebiet von insgesamt 203 näher untersuchten Steininschriften gerade 48 Nummern regelrechte Versform auf bzw. wären zur Kategorie ‚hochstilisierter Prosa‘ zu stellen (Hübler 1996:165ff.). Die von ihm angelegten Kriterien sind Alliteration, Wortwahl und Syntax, während Faktoren wie Rhythmus, Figurenrede, epische Formeln oder Dichtungszitate keinerlei Berücksichtigung finden. Doch muss gerade die rhythmische Akzentuierung, mit der das metrische Schema erfüllt wird, ein ausschlaggebender Gradmesser für die Poetizität einer Inschrift gelten. Hüblers Verfahren ist auf berechtigte Ablehnung gestossen (vgl. die Rezension von Wulf 1998:93–97; auch Marold 2012:69). Der Frage nach inschriftlicher Poetizität ist ausgehend von Hüblers Material zuletzt Frands Herschend (2001) nachgegangen. Er sieht in den Inschriften des Mälartals zwei metrische Systeme in Konkurrenz: Einmal die traditionelle, alliterierende und vierhebig Langzeile, zum anderen den ‚Dreiheber‘, der mit wandelndem Kulturverständnis Mitte des 11. Jahrhunderts als kontinentaler Import zugewandert sein soll. Die Frage nach innovativen rhythmischen Formen in runischer Dichtung, die auf Kulturkontakte deuten könnten, ist zweifellos interessant. Doch zeigt sich dieser Ansatz methodisch mindestens in zweierlei Hinsicht angreifbar. Nicht nur bewegt sich das dargebotene Material auf äusserst schmaler Grundlage, um daraus Rückschlüsse auf eine zumindest tendenziell trimetrische Formung ziehen zu dürfen, sondern es wird unterlassen, den Trimeter nach etwaigen Ikten- und Silbenverhältnissen im runeninschriftlichen Kontext überzeugend zu definieren.

§ 3. *Vers und Versart.* — Metrisch gestaltete bzw. teilgestaltete Inschriften sind prinzipiell den gleichen Bedingungen runischer Schriftverwendung unterworfen wie andere Vertextungen auch (im Hinblick auf Inschriftenträger, Ritzfläche, individuelle Kompetenz der Urheber etc.). Entstellungen, Defekte, aber auch die phonologischen wie prosodischen Unwägbarkeiten zweifelhafter Lesungen und Interpretationen können zu Fehleinschätzungen der Form verleiten, wo es sich vielleicht nur um akzidentielle Phänomene handelt. Runische Schriftlichkeit besagt darüber hinaus, dass die sprachlichen Gestaltungsmittel in möglichst knapper Verwendung eingesetzt werden. Nicht nur die Füllung des Versrahmens, sondern der metrisch-

strophische Duktus überhaupt bleiben einem lapidaren Stil verhaftet. Die häufigste Darbietungsform von Runenmetrik sind dementsprechend die einfache Langzeile bzw. das Kurzverspaar (*Vísufjórðungr*) sowie der Zweizeiler (*Vísuhelmingr*). Diese beiden Versformen, welche in den prosaeingeleiteten Memorialinschriften des 11. Jahrhunderts vielfach Höhepunkt und Ausklang des Epitaphs bilden, sind im Material mit 51 bzw. 52 Belegen vertreten.

Eine speziell runische Spielart bietet die Strophe zu drei Langzeilen, d. h. die ‚Sechsversgruppe‘, die man – wohl ritzflächenbedingt – als ‚reduzierte‘ Vollstrophe betrachten darf (17 Belege). Es finden sich darüber hinaus unpaarige Kurzverse sowie Sonderformen, die sich metrischer Taxonomie vollends entziehen. Dazu gehören u. a. die Inschriften 36 St. Hans, Visby (G 343) und 76 Aspa 3 (Sö Fv 1948). Erstere setzt eine siebensilbige und in sich stabende Verszeile gleichsam mottohaft einer regelrecht gebauten Halbstrophe voran, letztere kombiniert Kurzverseinheiten zu einer ganz ungewöhnlichen strophischen Figur. Stellvertretend für viele andere Texte bezeugt der Stein Aspa 3 eindrucklich, zu welchen Leistungen verstechnischer Improvisation manche Runenmeister fähig waren.

Die komplett ausgebildete Strophe zu vier Langzeilen bzw. acht zweihebigen Versen ist steininschriftlich seltener vertreten als in den spätmittelalterlichen Dichtungsbelegen, die aus dem losen Fundgut stammen. Wir verzeichnen für die Vollstrophe im steininschriftlichen Bereich insgesamt 13 Belege. Eine spezielle Erweiterung begegnet allerdings mit dem Strophentypus zu fünf Langzeilen, der in zwei in Aussage und Gestaltung aufwendigen Inschriften aus Småland und Östergötland vorgeführt wird (38 Nöbbele, 47 Högby). Durch ihre grosse Form, bestehend aus 8 Kurzversen sowie einer Vollzeile, zeichnet sich auch die heraushebende Inschrift von 96 Turinge (Sö 338) aus. Welche Restriktionen der metrischen Durchformung längerer Textgebilde entgegenstehen, zeigen anschaulich die Inschriften von Tjuvstigen, Södermanland und Bällsta, Uppland (Nr. 57–58, 106–107), die ihre sechs bzw. sieben Kurzverspaare auf jeweils zwei Steine verteilen. Eine andere, wenn auch etwas kürzere Doppelschrift, ist bei der Kirche von Överselö in Södermanland (Nr. 89–90) auf Paarsteinen festgehalten, die ursprünglich – ebenso wie Tjuvstigen und Bällsta – eine geschlossene Denkmalgruppe gebildet haben.

Fasst man Vorkommen und Verteilung der Versarten ins Auge, so dominieren im älteren Futhark die germanische Langzeile und als ihre nordische Weiterentwicklung im jüngeren Futhark das strophische *Fornyrðislag*. Die Reduktionen bzw. Amplifikationen der Langzeile, nämlich *Kviðuháttr* und *Málaháttr*, sind höchstens punktuell zu sichern, doch sind die dafür in Frage kommenden Beleginschriften verhältnismässig früh datiert.

Der *Kviðuháttr*, eigentlich ein skaldisches Versmass, das den Wechsel von stumpfen dreisilbigen und klingenden viersilbigen Versen voraussetzt, lässt sich im Ansatz bereits in der vieldiskutierten ‚Theoderich-Strophe‘ auf dem Stein von 49 Rök, fassen, der auf Anfang bis Mitte des 9. Jahrhunderts gesetzt wird. Die Strophe wurde von Klaus von See (1967:47f.) als Vorläufer des skaldischen Submetrums gesehen,

das sich im Merkgedicht ‚Ynglingatal‘ des Norwegers Þjóðólfr sodann voll entfalten wird (Diskussion unter 49 Rök; vgl. auch Gade 1995:235). Im übrigen könnte genealogische Dichtung von der Art des ‚Ynglingatal‘ in mündlicher Tradition durchaus Einfluss auf die Ausgestaltung inschriftlicher Familienmemoria genommen haben (vgl. besonders 47 Högby). In ausgefeilter Formung begegnet der *Kviðuháttr* in einer vollständigen Halbstrophe noch einmal spätwikerzeitlich auf dem Stein von 122 Ågersta (U 729), als deren Urheber sich der Runenmeister und Dichter Balli zu erkennen gibt.

Die von Snorri als *Málaháttr* („Spruchton“) bezeichnete schwerer gefüllte Versvariante des *Fornyrðislag* kommt spurenhaf in zwei dänischen Gedenkinschriften vor. Schon Olrik (1897:121f.) hatte darauf aufmerksam gemacht, dass die Inschrift von 18 Tryggevælde, Sjælland (DR 230) eine Langzeile enthält, die als fünfsilbig aufgefüllter *Málaháttr* gelesen werden kann. Das allgemein um 900 datierte, imposante Monument bietet das früheste Beispiel einer wikerzeitlichen Memorialinschrift, die das Prosaformular durch einen versförmigen Nekrolog ergänzt. Das bedeutsame Zeugnis steht damit am Anfang einer langen Entwicklung. Die betreffende Langzeile ist überdies durch Litotes rhetorisiert und liefert auch für diese Figur den frühesten Beleg in der Runendichtung. Der Stein von 12 Sønder Vissing 1, Jylland (DR 55), der historisch auf ca. 950–975 datiert werden kann, da er der Memorialpflege der dänischen Herrscherfamilie um Harald Gormsson zuzurechnen ist und das Andenken an die Königinmutter überliefert, verwendet als heraushebenden Schmuck gleichfalls eine Art von fünfgliedrigem *Málaháttr*, den durchlaufende klingende Kadenz zusätzlich akzentuiert. Beide Steine gehören ohne Zweifel der Kategorie der sog. ‚Hochstatus-Denkmäler‘ an, und es stellt sich die Frage, warum das dekorative Versmass nur in dänischer, nicht aber in schwedischer Runendichtung Verwendung fand. Auf norwegischer Seite ist versucht worden, den *Málaháttr* auch für den – freilich verlorenen – Stein von †145 Hønen, Buskerud (N 102) zu sichern (vgl. Bugge 1902), doch ist die Überlieferungslage für eine Beurteilung letztlich zu unsicher.

Beim *Ljóðaháttr* („Liedton“) handelt es sich um eine strophische Versart, die der Wechsel von einer Langzeile und einer zäsurlosen, in sich stabenden und meist dreiebigigen sog. Vollzeile kennzeichnet. In eddischer Dichtung bilden in der Regel zwei aus Langzeile + Vollzeile gebildete Paare eine syntaktisch verbundene Gesamtstrophe. Runisch hingegen ist nur das einfache Paar bezeugt.

Falls Bestimmungsvorschläge für zwei der Inschriften im älteren Futhark zutreffen sollten, müsste das Spruchmetrum schon auf vershistorisch altertümlicher Stufe, d. h. in sprachlicher Entwicklung noch vor der Synkopezzeit, ausgebildet gewesen sein. Die mit erheblichen Deutungsproblemen behaftete Inschrift auf dem Stein von 2 Tune, Østfold (KJ 72) aus der Zeit um 400 n. Chr. ergibt im abschliessenden Segment die Wortfolge *arbija arjoster arbijano*, welche als Vollzeile einer frühen und noch unentwickelten Halbstrophe im *Ljóðaháttr* aufgefasst werden kann (Lehmann 1956:78; zusammenfassend Grønvik 1981:70ff.). Im Hinblick auf die metrische

Struktur etwas anders verhält es sich mit der Brakteateninschrift von 3 Tjurkö I (KJ 136; um 500), die zuerst Evert Salberger (1956:13) als „helming i primitiv *ljóðaháttr*“ („Halbstrophe in primitivem *Ljóðaháttr*“) gelesen hatte.

Was die Inschriften im jüngeren Futhark angeht, so hatte, wie schon zuvor Rosenberg (1878:129) und Brate-Bugge (1891:282, 394), auch der Versspezialist Andreas Heusler in den metrischen Teilen der Inschriften von 21 Sjörup (DR 279) und – freilich mit Reservation – auch 96 Turinge (Sö 338) je eine Halbstrophe als *Ljóðaháttr* gelten lassen (1925:242f. mit Anm. 1). Der Stein von Turinge, dessen ebenso umfangreiche wie ungewöhnliche Textfigur sich aus der Kombination von *Ljóðaháttr* und *Fornyrðislag* erschliesst und mit einem speziellen Alliterationsmuster zusätzlichen Schmuck bringt, ist ebenfalls als Denkmal mit Hochstatus-Charakter anzusprechen. Keinerlei Einwände haben sich gegen eine Klassifizierung im Spruchmetrum von 11 Randbøl (DR 40) erhoben, und für den Stein von 131 Fjuckby (U 1016) lässt sich die exzeptionelle strophische Formation „Langzeile + Langzeile + Vollzeile“ anführen. Möglicherweise liegt eine weniger entwickelte Sonderform vom *Ljóðaháttr* in der Inschrift von 92 Nybble (Sö 213) vor (vgl. Salberger 1962–63:345f., erneut 1995:25).

Im losen Fundgut ist eine Vollzeile im ‚metrum strophicum‘ gesichert auf dem Holzstäbchen von 8 Schleswig (Moltke 1975:84), welches archäologisch ins 11. Jahrhundert datiert werden kann. Auf dem Kupferblech-Amulett von 136 Sigtuna 2 (U Fv 1933:134ff.), ebenfalls 11. Jahrhundert, können, wie schon Lindquist (1932:43f) vermutete, möglicherweise zwei Verszeilen im *Galdralag* (‚Versmass in Zaubergesängen‘) gelesen werden, d. h. einer dem *Ljóðaháttr* nahestehenden Versform.

Im inschriftlichen Formenspiegel der Wikingerzeit spielt der *Ljóðaháttr*, obwohl er Versfüllungen von weiter Variabilität erlaubt, aufs ganze gesehen dennoch eine untergeordnete Rolle, und eine funktionale Differenzierung, wie sie die westnordisch ausgebildeten Liedtypen des Codex regius vorführen, ist überhaupt nicht erkennbar. Evert Salberger hat in zahlreichen seiner Veröffentlichungen zwar immer wieder den Versuch unternommen, Versinhalte hauptsächlich schwedischer Provenienz einer speziellen, noch unentwickelten Abart vom *Ljóðaháttr* zuzuweisen, doch haben sich bei genauerem Hinsehen nur wenige der Vorschläge als tragfähig erwiesen. Dennoch führt das Metrum formgeschichtlich allem Anschein nach auf frühe Stufen der Überlieferung zurück. Aus epigraphischem Blickwinkel dürfte sich daher die von Hans Kuhn geäußerte Vermutung bestätigen lassen, dass das Spruchmetrum „in manchen Dingen sehr altertümlich ist und wahrscheinlich sogar der älteste Zweig der nordischen Dichtung ...“ (1933:49).

Es bleibe nicht unerwähnt, dass zwei schwedische Steine, nämlich 69 Kolunda (Sö 113) und 83 Grinda 2 (Sö 166), sehr spezielle Versmuster vorführen, die sich signifikant vom usuellen Memorialschema abheben. Erik Brate hatte daher den Verstext von Sö 113 als „Kolunda-Strophe“ und denjenigen von Sö 166 als „Grinda-Strophe“ apostrophiert (Brate-Bugge 1891:351ff.; Brate 1898:70f.). Da jedoch die beiden vermuteten Strophenformen sonst nirgends belegt sind, was Brate unter

Hinweis auf die erklärte Sonderstellung von Runenmetrik zu begründen suchte, ist man seinen Interpretationsversuchen zunächst mit Skepsis, zuletzt aber auf Grund modifizierter Lesungen auch zustimmend begegnet (vgl. die ausführliche Diskussion unter Nr. 69 und 83).

Das Versmass der skaldischen Dichtung, das *Dróttkvætt*, liegt in einer klassisch durchgebildeten Nachrufstrophe auf dem öländischen Stein von 26 Karlevi (Ö11) vor. Ins späte 10. Jahrhundert datiert, liefert die Inschrift zugleich das erste zeitgenössische und somit originale Zeugnis für die artifizielle Dichtform des skaldischen Preislieds. Die Frage der Provenienz ist nicht eindeutig zu klären. Die verwendete Futhark-Version und Boustrophedon-Technik sprechen für dänische Mitwirkung, während sprachliche Züge und insbesondere die Beherrschung skaldischer Kunstregeln eine norwegische bzw. isländische Urheberschaft voraussetzen dürften. Eine ganz andere Ausdrucksabsicht als die des Karlevi-Steins liegt hinter dem *Dróttkvætt*-Zweizeiler auf der Kupferdose von 135 Sigtuna (U Fv 1912:8), der in den gleichen Zeitraum vor oder um 1000 zu gehören scheint, aber auf einen schwedischen Urheber hindeutet. Die Funktion der kleinen Dose – sie diente als Behältnis zweier Waagschalen für das Zuwiegen von Edelmetall – lässt darauf schliessen, dass mit dem Zweizeiler eine Art von Simile-Magie angestrebt war.

Der Endreim schliesslich tritt runeninschriftlich erstmals auf dem ins frühe 11. Jahrhundert datierten Stein von 105 Vallentuna (U 214) als sog. Haufenreim in Erscheinung. Er ist allerdings nicht rein durchgeführt, sondern verbindet sich in dreihelligen Zeilen jeweils mit Alliteration. Aber auch andere schwedische Inschriften des 11. Jahrhunderts weisen in Kombination mit Stabsetzung reimfähige Endsilben auf (z. B. 76 Aspa 3, 85 Tystberga, 87 Gripsholm). Die weitere Entwicklung des Endreims, z. T. nach wie vor in Verbindung mit Alliteration, zeigen die schwedischen Inschriften Nr. 153–159 Löt (Öl 54), Roglösa (Ög 49), Värkumla (Vg 138), Näs (Vg 144), Högstena (Vg 216), Lödöse 2 (Vg 279) und Delsbo (Hs 13) sowie auf dänischer Seite Nr. 151 Svendborg (DR 186).

§ 4. *Stil und Wortschatz.* — Die um 900 in Dänemark einsetzende und von der Jahrtausendwende an bis zum Übergang vom 11. zum 12. Jahrhundert vor allem in Södermanland und Uppland zur Blüte gelangende Runensteinmetrik ist zu ihrem weit überwiegenden Teil, – auch wenn sie an rechtliche, ökonomische oder politische Verhältnisse anknüpfen und sie bewahren sollte –, Nachruhdichtung und erfüllt als solche zweierlei Funktionen: Die versförmigen Nekrologe dienen enkomastischen Zwecken, und sie realisieren über die metrisch-rhetorische Gestaltung Dekormöglichkeiten, die als exzeptionelle Stilcharakteristika gewollt Abstand zur Masse der prosaischen Gedenkschriften schaffen. Denkmäler des hierher gehörenden Typs lassen fast ausnahmslos eine familiäre Struktur erkennen; sie übergreifen meist zwei oder – bei Nennung des Vaternamens der Stifterinnen und Stifter – auch drei Generationen. Die Kommemoration des oder der Toten bedeutet Selbstvergewisserung der sozialen Gruppe und ihrer Geschichte oder anders ausgedrückt: sie dient der

Definition des Geschlechts. Die Versinhalte selbst wie die sie umgebenden Prosatexte und liefern zugleich unmissverständliche Hinweise, dass gebundene Runenmemoria im wesentlichen als Standesdichtung zu betrachten ist. Der heraushebende Denkmalscharakter vieler hierher gehörender Zeugnisse unterstreicht diesen Befund (vgl. dazu Düwel 2013).

Runische Memorialdichtung ist dem Wesen nach grundsätzlich rühmend und panegyrisch. Der Nachruf dient der *virtus* des Toten. Ihre Sprache vollzieht sich in Charakterisierungen und Wertungen, sie ist affektiv und expressiv. Am Textaufbau sind Stilmittel figürlicher Art beteiligt, unter denen in semantischer Hinsicht Litotes, Hyperbel, synonymische Variation und emphatische Negation auffallen. Als stiltypische, an die Panegyrik gebundene Übertreibungsfigur trägt das implizite und hyperbole Adynaton zur Verskonstitution bei (vgl. zusammenfassend 109 Sälna, U 323 mit Verweisen). Zu textgrammatischen bzw. syntaktischen Kategorien sind Wiederholungsfiguren wie Anaphora und Epiphora sowie Parallelismus zu rechnen. Die der Dichtersprache geläufige syntaktische Verfremdungsfigur der Anastrophe zeigt besonders anschaulich die Inschrift 139 von Lilla Kyringe (Vs 15).

Allein die Häufung dieser Stilmittel hebt Runendichtung von eddischer Dichtweise ab. Das gleiche gilt für die Versbehandlung im engeren Sinne. Diese folgt pragmatischen Erfordernissen und zeigt vielfach Abweichungen von eddischen Wortstellungs- und Betonungsregeln. Neben allerlei Formspielereien, die in den Kommentaren eigens hervorgehoben werden, tritt als begleitender Schmuck des Verses nicht selten die gekreuzte und die umschliessende Alliteration hinzu (*ab : ab* bzw. *ba : ab*). Schon früh bezeugt ist als metrische Besonderheit das Prinzip der Versverschränkung oder ‚Anreimung‘ (vgl. 3 Tjurkö, KJ 136), und mehrere Inschriften, davon das Hochstatus-Denkmal von 47 Högby (Ög 81) mit einer der umfangreichsten Erinnerungstrophen überhaupt, demonstrieren die exzeptionelle Versfigur des ‚Hakenreims‘.

Zu den Spezifika inschriftlicher Gedenkpflege gehört die Bewahrung umfangreichen Namenguts. Dies gilt auch für die Runenmetrik, denn es werden mit hoher Frequenz Eigennamen in das Versschema eingebunden, und zwar erstaunlicherweise seltener der Name des Toten, da dieser oft in der prosaischen Erichterformel zu finden ist, sondern vor allem die Männer- und Frauennamen des familiären Umfelds und nicht selten auch der des Ritzers. Sofern die Lokalität des Ablebens fern der Heimat hervorgehoben wird, kommen Orts- und Ländernamen ins Spiel, und bei der Angabe von Herkunfts- oder Besitzverhältnissen, auch Siedlungsnamen.

Die Integration der Namensprache in die angestrebten metrischen Strukturen stellt die Autoren vor erhebliche Probleme, wobei dithematische Personennamen, d. h. Namen, die sich aus zwei Gliedern zusammensetzen, verstechnisch die grösste Herausforderung bieten (vgl. dazu Wulf 2003:996ff.). Bei christlich orientierten Steinen, die ihren Text mit einer Fürbittformel beschliessen, werden gelegentlich auch die Namen des die Gebetsbeziehung stiftenden Personenkreises metrisch integriert, unter Umständen mit Anleihe von Formelgut aus der lateinischen Totenliturgie.

Wirft man einen Blick auf Frequenz und Stilgewicht der verschiedenen Wortarten, so besteht kein Zweifel, dass runeninschriftliche Sprachverwendung vom Nominalstil geprägt ist (Naumann 1994:493f.). Im versinternen Zusammenspiel der Wortarten und im Ineinandergreifen von Bedeutungsgewicht und Stabsetzung verdienen aber speziell die Adjektive (z. T. auch die Adverbien) textuales Interesse. In runenmetrischer Verwendung ist die Wirkungsrelevanz gerade dieser Wortklasse verhältnismässig hoch, was funktional mit der charakterisierenden, urteilenden Aussagekraft des Adjektivs zusammenhängt und sich auch versyntaktisch erklären lässt, indem es als attributiver Begleiter dem altnordischen Substantiv entweder voran- oder nachgestellt werden kann oder auch prädikativ verfügbar ist. Es folgt also nicht nur dem Rhythmus des Verses, sondern lässt sich gleichzeitig figürlich anordnen und ist überdies steigerungsfähig. Die Einsatzmöglichkeiten der Vergleichsformen Komparativ, Superlativ und Elativ im Situationsbezug des Totenpreises liegen auf der Hand.

Exklusiv ist in der norwegischen Inschrift von 144 Dynna (N 68) die Verwendung des höchsten Vergleichsgrads des nur hier belegten und auf eine junge Frau bezogenen Adjektivs *hannarr* „kunstfertig, geschickt“ (*mær hōnnurst / á Haðalandi*). Unter den schwedischen Inschriften besitzen die Adverbien *drængila* und *fulldrængila* besonderen Stilwert, da sie – wie schon Salberger (1957) gezeigt hat – ausschliesslich in metrischer Bindung vorkommen. Das Adverb *drængila* „mannhaft, nach Art eines *drængr*“ ist in seiner Verwendung auf Södermanland konzentriert (69, Sö 113; 72, Sö 130; 81, Sö 164; 87, Sö 179; vgl. aber auch 147 Senja, N 540), während die zusammengesetzte und steigernde Form *fulldrængila* einzig in einer Inschrift aus Närke (143 Apelboda, Nä 29) nachgewiesen ist, ansonsten aber im Altschwedischen fehlt. In diesen Wortkreis gehört auch das nur auf 64 Ösby (Sö 61) bezeugte Adverb *æfila* „(für) immer, ewig“: *æfila stendr* „ewig steht er (der Stein)“. Ein hochpoetisches Adjektiv aus der Terminologie runischer *literacy*, ebenfalls nur metrisch belegt, dürfte in *rýnn* „runenkundig“ (122, U 729) und im Superlativ-Tropus *rýnastr* (62, Sö 56) zu fassen sein (vgl. dazu weiter Olsen 1932:167ff.).

Auch unter den Substantiven finden sich Belege, die sich nur runenmetrisch sichern lassen. Dazu gehören Frauenbezeichnungen, denen man besonderen Stilwert zubilligen darf, nämlich *hifrøya* „Ehefrau, Hausfrau“ im emphatischen Einleitungssatz von 141 Hassmyra (Vs 24) und – allerdings in der Setzerprosa – *liki m.* (!) in der Bedeutung „Ehegattin, Gefährtin“ (Akk. Sg. **aft lika brutia**) auf dem Stein von 11 Randbøl (DR 40). In schwedischen Inschriften tauchen in Genitivkonstruktionen die Führerbezeichnungen *grimmR*, *vīsi* und *forungi* auf, die der Dichtersprache vorbehalten sind: *folks grimmR* „Volkshäuptling“ bzw. „Häuptling der Kriegerschar“ (71, Sö 126), *skæiðar vīsi* „Führer des Langschiffs (*skæið*)“ (84, Sö 171), *liðs forungi* „Anführer des Zugs“ bzw. „Schiffshäuptling“ (96, Sö 338; 100, U 112).

Zwei zentrale Begriffsfelder verdienen ebenfalls Interesse. Dies sind einmal die Wörter für das Runendenkmal bzw. die Denkmalgruppe selbst, zum anderen die für die memorierten Verstorbenen verwendeten Standes- bzw. Rangbezeichnungen.